


ROMAN  HANSER BERLIN



Tommy Orange

# DORT DORT

»DORT DORT *enthält so viel tosende Energie  
und überbringt so viele Nachrichten aus  
einem abgetrennten Winkel amerikanischen Lebens,  
dass es einer Offenbarung gleichkommt.*«

Dwight Garner, New York Times

 HANSER BERLIN  
hanser-literaturverlage.de

Erscheint am 19. August 2019  
Aus dem Englischen von Hannes Meyer  
288 Seiten. Gebunden, bedrucktes Vorsatzpapier  
Ca. 22,- € [D]/ 23,70 € [A]  
ISBN 978-3-446-26413-7  
Das Hörbuch erscheint gleichzeitig bei Parlando/Argon,  
gelesen von Christian Brückner

Foto: © Christopher D. Thompson/NYT/Redux/laif



*»Als Native-Autor hat man das Gefühl, dass man die Dinge richtigstellen muss. Es ist alles schon so oft falsch oder gar nicht erzählt worden.«*

Tommy Orange, geboren 1982 in Oakland, ist Mitglied der Cheyenne und Arapaho Tribes und lebt heute mit seiner Frau und seinem Sohn in Angels Camp, Kalifornien. Sein Vater, der als Muttersprache Cheyenne sprach, war Zeremonienmeister der Native American Church. Seine Mutter führte eine unstete Hippie-Existenz und trat später zum evangelikalen Christentum über. Orange wuchs zwischen diesen Welten auf und war in keiner zu Hause. Diese Ambivalenz spiegelt sich in seinem Debütroman, der zum erfolgreichsten literarischen Debüt der vergangenen Jahre wurde: »Ich wollte meine Figuren mit ihrer Identität und Authentizität ringen lassen, wie auch ich damit zu ringen hatte, und wie ich es auch bei anderen Natives wahrnehme.«

Tommy Orange kommt im September nach Deutschland.

Monatelang auf der New-York-Times-Bestsellerliste

The New York Times 10 Books of 2018  
Nr. 1 der National Indie Bestseller List  
Gewinner des PEN/Hemingway Award  
Nominiert für den National Book Award

*»Dieser Roman handelt davon, was es bedeutet, ein Land zu bewohnen, das einem gehört und gestohlen wurde, in dem man zuhause ist und zugleich ein Fremder. Tommy Orange schreibt wie ein Sturm, der auf die Küste trifft.«*

Omar El Akkad, Autor von *American War*

*»Reine, höchste Schönheit.«*

Colm Toibín

*»DORT DORT kommt über uns wie ein Donnerschlag: der mächtige, explosive Sound der Literatur des 21. Jahrhunderts.«*

Marlon James, Gewinner des Man Booker Prize

EIN ZEICHEN, SO LAUT, DASS  
ALLE HINHÖREN MÜSSEN

*Von Laura Weber, Literaturscout in New York*

Indianer. Was stelle ich mir darunter vor? Ledrige Haut, langes, glänzendes schwarzes Haar, ein harter, entschlossener Blick, in die Ferne gerichtet. Vielleicht sogar Federn im Haar, ein Lederband mit Silberanhänger um den Hals. Stattdessen sitzt vor mir ein etwas blasser Typ mit hängenden Schultern und schüchtern gesenktem Kopf. Er trägt verwaschene Jeans, ein weites T-Shirt und eine Basecap, tatsächlich baumelt ein silberner Anhänger vor seiner Brust. Auf der Straße hätte ich ihn für einen Skater gehalten, doch vor dem gespannten Publikum einer Buchhandlung in Brooklyn sitzt Tommy Orange, aktives Mitglied des Cheyenne- und Arapaho-Stammes und derzeit *die* literarische Sensation in den USA. Auf die erste Frage, wie sich der immense Erfolg seines Debüts anfühle, antwortet er, den Boden vor sich visierend: »Das ist so heftig wie Trump als Präsidenten zu haben. Also in positiv. Das sind die beiden Extreme des Spektrums tiefster Verwunderung, die mein Leben dieses Jahr erschüttert haben.« *DORT DORT* hat diesen Sommer wie ein Komet in das literarische New York eingeschlagen. Alle Zeitungen rezensieren das Debüt in den höchsten Tönen, die *New York Times* sogar dreimal in

einer Woche. Margaret Atwood tweeted ihre Begeisterung, Colm Tóibín, Louise Erdrich, Marlon James und viele andere werden in Magazinen und Fernsehshows zitiert. Monatelang steht der Roman auf allen Bestsellerlisten des Landes, täglich sehe ich jemanden in der überfüllten Subway im Buch mit der Feder auf dem roten Cover lesen, immer wieder werde ich in Gespräche über diesen Roman verwickelt. Die Gespräche bewegen sich zwischen Staunen angesichts des überraschenden literarischen Talents – ein Autodidakt mit einer völlig eigenen, eindringlichen und so ehrlichen Stimme – und Scham über die eigene Ignoranz: Wir alle – die meisten Bewohner der USA genauso wie die meisten Leser jener alten, romanisierenden Indianergeschichten irgendwo auf der Welt – wissen nichts über moderne, urbane Indianer. Nichts darüber, dass sie täglich an den Folgen des Genozids an ihren Völkern leiden, daran und an dem allgemeinen Unwillen, ihre Existenz und ihre traumatische Geschichte zu akzeptieren. Auch nichts darüber, dass viele von ihnen das Label »Indianer« nicht mehr zurückweisen, sondern versuchen, es mit neuer Bedeutung zu füllen.

Zu einem Zeitpunkt, da sich polemische Analysen der Belegschaft des Weißen Hauses besser verkaufen als jede Literatur, überrascht die Aufmerksamkeit, die diesem literarischen Debüt sowohl von der Presse als auch von den Lesern gewidmet wird. Als hätte Tommy seinen Atem jahrelang angehalten, um Luft für einen schrillen Schrei zu sammeln und alle von der politischen Depression gelähmten Amerikaner an seine Existenz zu erinnern. »Then tell that motherfucker I exist«, fordert Tony Loneman, eine von zwölf Figuren, deren Stimmen sich zu einem immer lauter klingenden

Gesang verdichten und die schließlich unser Verständnis des zeitgenössischen Indianers radikal aktualisieren werden. Ich bin mit Karl-May-Filmen aufgewachsen, habe mich zu Fasching als Pocahontas verkleidet und finde meine romantische Vorstellung des Indianers in Mokassins noch heute im National Museum of the American Indian bestätigt. Und während Afroamerikaner und asiatische Amerikaner seit Jahren für eine authentische Repräsentation in der amerikanischen Geschichtsschreibung, in der Popkultur und in den Medien kämpfen, bleiben Native Americans noch immer gefangen in einer vollkommen überholten und von jeher fremdbestimmten Version ihrer selbst.

*DORT DORT* ist der Startschuss für einen Wandel. Der Roman öffnet mit einem Exkurs zu dem »erfolgreichen« Massaker an den Pequots im 17. Jahrhundert, auf das sich das beliebte Thanksgiving-Fest zurückführen lässt. Obwohl sich historische Tatsachen wie diese seit langem leicht im Internet nachschlagen ließen, haben wir gerne am archaischen und letztlich künstlichen Bild des gefiederten Indianers festgehalten. Und auch wenn Romane von Autorinnen wie Louise Erdrich diese Vorstellungen mit ihren Geschichten über das Leben in Reservaten korrigierten, ist auch dieses Bild nicht repräsentativ – denn mehr als drei Viertel der Native Americans leben mittlerweile in Städten, so auch Tommy Oranges Figuren.

Urbane Indianer fühlen sich im Schatten eines Innenstadtgebäudes zu Hause. Die Skyline von Oakland ist ihnen vertrauter als jeder heilige Bergzug, die Redwoods der Oakland Hills bekannter als jeder andere tiefe Urwald. Sie kennen das Rauschen des Freeway besser als das der Flüsse, das Heulen von Zügen in der Ferne besser als das der

Wölfe, sie kennen den Geruch von Benzin, frisch beregnetem Beton und verbranntem Gummi besser als den von Zedern oder Salbei. Indianer sein hat nie eine Rückkehr aufs Land bedeutet. Das Land ist überall und nirgends.

Jacquie Red Feather kämpft seit Jahren verzweifelt gegen ihren Alkoholismus an, um sich das Recht, ihre drei Enkel sehen zu dürfen, zu erkämpfen. Tony Loneman dealt Marihuana und überlegt, mit welcher Großtat er endlich seiner Unsichtbarkeit entfliehen wird. Edwin Black hat sich in die virtuelle Welt des World Wide Web zurückgezogen und sucht dort nachts nach den Spuren seines unbekanntes Vaters. Orvil Red Feather lernt mithilfe von YouTube die Tänze seines Stammes, da ihm seine Familie den Zugang zu seinem kulturellen Erbe verwehrt. Sie und die anderen Figuren bereiten sich auf die Teilnahme am Big Oakland Pow-Wow vor. Sie haben unterschiedliche Motive, die meisten befinden sich auf einer diffusen Suche nach sich selbst, doch manche kommen mit zerstörerischen Absichten. Immer schneller und bedrohlicher rückt der Tag heran, immer schneller blättere ich die Seiten um. Und immer klarer wird, wie sehr die Einzelschicksale durch eine gemeinsame Geschichte miteinander verbunden sind – oder genauer durch eine Leerstelle, wo Geschichte sein sollte: Eben noch waren sie Indianer, tanzend, jagend, stolz. Jetzt leben sie in Städten, haben keine Jobs, keinen Zusammenhalt, stattdessen Alkohol- und Drogenprobleme. Wie löst man den Widerspruch zwischen Tradition und Moderne, wenn die Geschichte sowohl Zuhause als auch Falle ist? Tommy Orange entscheidet sich für Chaos, Explosion, Gewalt. Er setzt mit seinem Roman ein Zeichen, so laut, dass alle hinhören müssen.

»Eine neue Art amerikanisches Epos«  
New York Times

»DORT DORT folgt einem Dutzend Figuren, deren Leben sich bei einem großen Powwow im Oakland Coliseum kreuzen, und wurde vor Erscheinen von Autorinnen und Autoren wie Louise Erdrich, Margaret Atwood, Marlon James und Pam Houston hoch gelobt.  
>Dieses Buch wird den Kanon umschreiben, und nicht nur den der Native American Literature<, so Houston.«  
Alexandra Alter, New York Times

»DORT DORT ist eine Art Tanz. Selbst in seinen tragischen Details ist das Buch lyrisch und verspielt, bebt und schimmert es vor Energie. Der Roman taucht in die winzigsten persönlichen Details ein und rauscht durch die amerikanische Geschichte. Orange erschafft Schönheit aus Tragik.«  
Rowan Hisayo Buchanan, The Guardian

»Ein packendes Eintauchen in eine städtische Community amerikanischer Ureinwohner in Kalifornien – ein erstaunliches Debüt!«  
Margaret Atwood via Twitter